

# Ein Gläschen Kumpeltod hat er gut

## Eine Geschichte, die sich nicht anfühlt wie die eigene: Eindrücke von der »Gundermann«-Filmpremiere in Hoyerswerda

Grit Lemke

In Essen war die Premiere des Gundermann-Films von Andreas Dresen mit Szenenbeifall bedacht und gefeiert worden – von Menschen, die den Lieblingssänger des Ostens gar nicht kannten. Besucher sprachen von »ihrem Film zur Wiedervereinigung«. In Hoyerswerda aber, Ort der Handlung, wo ein Großteil der Leute, um die es geht, noch leben und Gundermann begraben ist, war zunächst kein einziger Termin auf der Premiertour geplant. Der in Bayern ansässige Verleih reagierte auf entsprechende Anfragen mit Unverständnis (ein Blick in den eigenen Film hätte hier geholfen), und auch der Regisseur musste erst überredet werden zu einer Geste, die doch selbstverständlich scheint. Schließlich quetschte man nachträglich gnädig noch einen Termin an einen mit zwei Muggen schon gut gefüllten Tag und stattete mit einem Rest der Crew der Kulturfabrik Hoyerswerda zu später Stunde am Sonntag einen kurzen Besuch ab.

Die meisten dort wartenden Besucher hatten eine sehr persönliche Beziehung zu »Gundi«, ja für einige ist es ihre eigene Geschichte, die sie auf der Leinwand sehen. Mulmige Gefühle: Was, wenn wir wieder nicht verstanden, nicht gesehen werden? Und was, wenn der Blick in unser Leben so tief geht, dass alte Wunden und die Trauer wieder aufreißen?

Beides war nicht der Fall. Wir sahen einen wirklich gut gemachten Film, der – wie überall zu lesen ist – ein klares Ziel verfolgt: zu zeigen, dass man Baggerfahrer und Popstar, Genosse und Rebell, IM und cooler Typ gleichzeitig sein kann und dass der Osten mit Kategorien wie Opfer und Täter nicht zu fassen ist. Wie die begeisterten Kritiken zeigen, gelingt ihm das. Offensichtlich braucht dieses Land Filme wie diesen. In »Hoywoy« stellt sich Berührung vor allem in einer Szene ein: als die Kumpel im Schneesturm den Leichenwagen mit ihrem verunglückten Kollegen aus der Grube schieben müssen und danach »Von jedem Tag will ich was haben« als erbitterte Kampfansage an das Leben ertönt. Jeder hier im Saal weiß, was Winterkampf hieß (obwohl die Arbeit im Tagebau nicht so romantisch und sauber war wie im Film). Da ist es echt, da tut es weh.

Vor allem wird dabei kaum gesprochen, was von Vorteil ist. Denn in einem – Dresen hoch anzurechnenden – Bemühen um Authentizität sprechen die Hauptdarsteller etwas, das sie für Hoyerswerdaer Dialekt halten. Gut geht das nur bei der überragenden Eva Weißenborn als Gundis Kollegin. Für die weibliche Hauptrolle Anna Unterberger hatte man einen Dialektcoach engagiert, der aber mit Sicherheit nie in Hoywoy war und auch Gundi nicht gut zugehört hat. Das Ganze klingt meistens nur wie Schauspieler, die krampfhaft versuchen, einen Dialekt nachzuahmen.

Dies ist aber nicht der Grund, warum wir hier einer Geschichte zusehen, die zwar mit uns zu tun hat und uns nicht falsch darstellt, sich aber dennoch für viele im Saal nicht wirklich anfühlt wie die eigene. Enttäuschung vor allem darüber, dass »Gundermann« – wie alle Filme

über den Osten, weil man sie sonst eben nicht finanziert bekommt – ausschließlich um das einzige, unvermeidliche Thema kreist: alle Stasi außer Mutti. Die Stasi aber hat uns schon früher nicht ernsthaft interessiert, und genau deshalb war Hoywoy ja ein Ort der Freiheit.

Drückende Stille nach dem Abspann. Dann Beifall. Keine einzige Frage aus dem Publikum. Die werden im Anschluss formuliert – aber da ist die Crew längst nach Berlin geeilt. Gundis Richtung war die entgegengesetzte. Die Standing Ovations zum Abschluss gelten vor allem dem Beharrungsvermögen des Regisseurs, für einen von uns gekämpft zu haben und ihm die Achtung zu verschaffen, die ihm gebührt – ohne ihn und uns zu verraten. Das ist viel, und dafür hat er in Hoywoy immer ein Gläschen Kumpeltod gut.

Wer sich ergänzend ein etwas komplexeres Bild machen möchte, sehe sich die bei Buschfunk erschienenen Gundermann-Dokfilme von Richard Engel an (bei denen sich der Spielfilm übrigens reichlich an Einstellungen und Dialog bedient). Als Film zur Wiedervereinigung sei der Dresen vor allem dem begriffsstutzigen Westen ehrlich ans Herz gelegt. Oder wie wir in Hoy sagen würden: Macht ja nüscht.

*<https://www.jungewelt.de/artikel/338404.kino-ein-gläschen-kumpeltod-hat-er-gut.html>*